

BÖRSENREPORT

Anleger sind förmlich im Kaufrausch

Konjunkturdaten schüren die gute Laune.

Die Erholungsrally der Börsen geht weiter. Auch die Spannungen zwischen den USA und China sowie die Unruhen in den USA können die Anleger nicht bremsen. „Die Aktienmärkte preschen weiter voran, als gäbe es kein Morgen beziehungsweise keine Corona-Pandemie“, sagte Analyst Frank Wohlgemuth von der National-Bank in Essen. „Es herrscht eine Menge Skepsis bezüglich des laufenden Aufschwungs, aber die Investoren kaufen, um nicht an der Seite zu stehen.“

Dax und EuroStoxx50 stiegen um jeweils über zwei Prozent. Dank der geplanten Lockerung der Reisebeschränkungen griffen Investoren gerade bei Touristikwerten zu. Auch in den USA gingen die Börsen mit Zugewinnen in den Handel.

Genährt wurde der Optimismus von ermutigenden Konjunkturdaten. Das Barometer für die Stimmung der chinesischen Einkaufsmanager im Dienstleistungssektor erreichte den höchsten Stand seit 2010. Auch der britische Einkaufsmanager-Index stieg überraschend stark. Außerdem setzten Börsianer auf weitere Konjunkturlösungen, unter anderem von der Europäischen Zentralbank, die am heutigen Donnerstag über die Aufstockung ihrer Wertpapierkäufe befinden dürfte.

Die Antikrisenwährung Gold gab gestern nach, ebenso der Ölpreis, weil Unklarheiten über die Verlängerung der Förderbremse aufkamen.

FINANZEN

Die beste Wirtschaft des Landes
Börsennotierungen
Branchenschwerpunkte
Anlegertipps, Charts und Analysen

DiePresse.com/finanzen

Wie ticken reiche Anleger?

Studie. Krisen beeinflussen die Geldanlage der Wohlhabenden nicht zwangsläufig, wie eine Studie der LGT-Bank zeigt. Ihr Finanzwissen schätzen die Vermögenden als bescheiden ein.

VON NICOLE STERN

Wien. Krisen sind immer einschneidende Erlebnisse. Sie offenbaren wunde Punkte im System. Und führen häufig zu Verhaltensänderungen, auch bei Anlegern - könnte man meinen. „Längerfristig lässt sich aber beobachten, dass Muster, die wir nach der Finanzkrise feststellen konnten, mit der Zeit verpuffen“, sagt Teodoro D. Cocca von der Johannes-Kepler-Universität Linz. Der dortige Leiter der Abteilung für Asset Management hat im Auftrag der LGT-Bank den „Private Banking Report 2020“ erstellt.

Für die Untersuchung hat er 358 Vermögende aus Deutschland, Österreich (ab 500.000 Euro frei verfügbarem Vermögen) und der Schweiz (ab 900.000 Franken) befragt. Dabei zeigt sich: Der Vertrauensverlust gegenüber Banken und Beratern, die Risikoaversion der Kunden und der Wunsch der Anleger, nur noch in Produkte zu investieren, die sie verstehen, lässt sich zwar unmittelbar nach Krisen feststellen. Wirklich nachhaltig sind diese Effekte aber nicht.

Auch in der Zusammensetzung der Portfolios hat sich bei den Wohlhabenden in den vergangenen Jahren kaum etwas verändert. In den heimischen Depots machte der Cash-Anteil zuletzt knapp über 40 Prozent aus, der Ak-

tienbestand schwankt - mit einem Ausreißer - in der Gegend von knapp unter 30 Prozent. Und das, obwohl Aktien Anfang des Jahres noch von rund 50 Prozent der Studienteilnehmer als alternativlos betrachtet wurden.

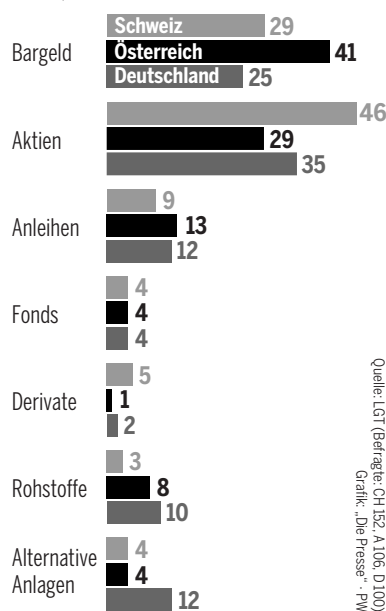
Angesichts des Niedrigzinsumfeldes stiegen jedoch auch die Sorgen vor einer Überbewertung von Aktien oder Immobilien - vor allem in Österreich und der Schweiz. Nach dem Corona-Crash ist nach wie vor rund ein Viertel der Meinung, dass diese Anlageklassen zu teuer sind.

Zum Höhepunkt der Corona-Krise, so Cocca, wurden von den Vermögenden jedoch kaum Transaktionen getätigt. „Wenn, dann wurden Kurseinbrüche eher als Kaufgelegenheit genutzt.“ Das bestätigt auch Meinhard Platzer, Co-CEO der LGT-Bank Österreich: „Während der Krise haben wir nicht verkauft, sondern aktiv investiert.“ Das ist laut Cocca positiv zu bewerten: Man lasse sich nicht von Panik anstecken und halte an einer strategischen Ausrichtung fest.

Es zeigt sich auch: Die Risikoaversion oder die Risikofreude der Investoren schwankt mit dem Geschehen an der Börse. „Nach der Finanzkrise ist die Risikoaversion gestiegen, das hat sich in den Jahren danach aber wieder ausgeglichen“, so Cocca. Vermögende ma-

Anlageklassen

2020, durchschnittlich in Prozent



chen aber mitunter die gleichen Fehler wie „normale“ Privatanleger: Sie glauben, dass heimische Aktien deutlich risikoärmer sind als jene aus dem Ausland.

Wissen Männer mehr?

Das könnte mitunter damit zusammenhängen, dass das Finanzwissen auch unter vermögenden Privatanlegern laut der Studie seit

der Finanzkrise auf einem tiefen Niveau verharrt. Der Anteil jener, die angeben, über keine oder nur über Basiskenntnisse zu verfügen, liegt in Österreich bei fast der Hälfte. Unter dem Strich schätzen Frauen ihren Wissensstand schlechter ein als Männer - eine Lücke, die sich über die Jahre vergrößert hat. Das dürfte allerdings auch Folge einer gewissen männlichen Selbstüberschätzung sein, so Cocca. Da Männer im Schnitt auch mehr Aktien halten - und die letzten Aktienjahre gut gelaufen sind -, habe sich bei diesen wohl der Eindruck verfestigt, „sich ohnehin gut auszukennen“. Während die cashaffineren Frauen hingegen mit der Niedrigzinsproblematik konfrontiert waren - wodurch ihre Selbstwahrnehmung unter Umständen gelitten habe.

Kaum verändert hat sich in den vergangenen zehn Jahren hingegen die Nachfrage nach Beratung. Der Anteil derjenigen, die ihre Anlageentscheidungen allein treffen, geht zwar nach oben, aber nur leicht. „Die Bindung an die Bank ist heute wesentlich wichtiger als die Bindung an den Berater“, sagt LGT-Chef Platzer. Ausschlaggebend ist vor allem die finanzielle Stabilität des Instituts. „Eine Überperformance bei der Geldanlage ist dagegen gar nicht so matchentscheidend“, so Platzer.

Steiles Umsatzplus bei Zoom

Bilanz. Der Videodienst profitiert von der Coronakrise und erhöht den Ausblick deutlich.

Berlin/Wien. Der rasant wachsende Videodienstanbieter Zoom profitiert vom Trend zum Home-Office in der Corona-Krise kräftig. „Die Gelegenheiten, den Dienst anzuwenden, sind rapide gewachsen, weil Menschen Zoom in ihre Arbeit, ihr Lernen und ihr persönliches Leben integriert haben“, sagte Zoom-Gründer und -Chef Eric S. Yuan am Dienstag nach US-Börsenschluss, als das Unternehmen seine Zahlen für das erste Quartal bekannt gab.

Der US-Konzern, der sich nun noch fester im Leben der Nutzer verankern will, hob den Jahresausblick deutlich an und rechnet nun mit einem Umsatz zwischen 1,78 und 1,80 Milliarden Dollar. Bisher waren maximal 915 Millionen Dollar in Aussicht gestellt worden.

Im ersten Geschäftsquartal zu Ende April sprangen die Erlöse um 169 Prozent auf rund 328 Millionen Dollar. Das war deutlich mehr als von Analysten erwartet. Der Gewinn kletterte auf 27 Millionen Dollar, nachdem der Konzern im Vorjahreszeitraum gerade einmal in die schwarzen Zahlen gekommen war. Angaben zu den aktuellen Gesamtnutzerzahlen machte die Firma nicht. Die Zahl der Kunden mit mehr als zehn Mitarbeitern stieg um 354 Prozent auf 265.400. Die Aktie, seit Ende Jänner im Höhenflug, legte weiter zu.

Klage und neue Konkurrenz

Zoom punktet mit seinem Videokonferenz-Angebot, weil aufgrund von Reisebeschränkungen und Abstandsregeln Menschen viel

häufiger virtuell miteinander kommunizieren. Zuvor war der Dienst lange auf Unternehmen fokussiert.

Allerdings traten durch die rasant steigenden Nutzerzahlen auch Sicherheitslücken zutage. Das Unternehmen kündigte an, die Verschlüsselung zu überarbeiten. Nutzer hatten sich immer wieder darüber beschwert, dass der Dienst nicht komplett verschlüsselt ist. Diesbezüglich läuft auch eine Sammelklage gegen den Konzern in den USA. Hinzu kommen Probleme durch das sogenannte Zoombombing, bei dem sich Unberechtigte in eine Sitzung einwählen. Inzwischen muss sich Zoom auch neuer Konkurrenz erwehren. Erst kürzlich brachten Google wie auch Facebook eigene Angebote auf den Markt. (ag./est)

NACHRICHTEN

Nikola Motors geht an die Börse

Der US-Spezialist für Wasserstoff-Trucks hat für seinen heutigen IPO den unüblichen Weg einer Fusion mit einer gelisteten Firma gewählt: mit dem Startup VectoIQ, dessen Aktie im Vorfeld schon explodiert ist. Nun muss Nikola die Milliardenbewertung rechtfertigen, denn die Firma macht noch keinen Umsatz, weshalb sie oft mit Tesla in dessen ersten Börsenjahren verglichen wird.

Deutscher Bank droht Ärger wegen Epstein

Der Deutschen Bank drohen laut einem Medienbericht Strafen wegen ihrer Verbindungen zum verstorbenen Banker und Sexualstraftäter Jeffrey Epstein.